

# Was fehlen wird

Die drohende Schließung des Siemens-Standortes in Görlitz greift tief in die Seele der Stadt ein. Ein subjektives Stimmungsbild.

VON FRANK SEIBEL

Es ist ja nicht so, dass wir ungeübt wären im Umgang mit schlechten Nachrichten. Terror, Trump, Tragödien: genug, was unter die Haut geht. Aber dann gibt es diese Nachrichten, die wirklich ganz unmittelbar beunruhigen, weil sie buchstäblich nahe gehen. Natürlich haben wir unter Freunden und Kollegen wochenlang geunkelt, dass das wohl schlimm werden könnte mit dem derzeit vielleicht wichtigsten Arbeitgeber in meiner Stadt. Aber das habe ich nicht wirklich für möglich gehalten: Siemens will den Standort Görlitz schließen. Ich bemühe mich stets, mich sehr zurückzuhalten mit Kommentaren und „Likes“ auf Facebook. Diesmal hätte ich bei einem sehr derben Fluch beinahe auf den berühmten Gefällt-mir-Daumen gedrückt.

Seit Januar 1999 lebe ich in dieser Stadt, gekommen aus Hessen mit Zwischenstopp in Dresden. Görlitz, das war, noch mehr als heute, aus Dresdner Sicht tiefste, vor allem ziemlich dunkle Provinz. Der Tunnel für die durchgehende Autobahn war noch nicht fertig, Görlitz eine Insel zwischen den Königshainer Bergen und dem Grenzfluss Neiße. Aber Görlitz hat mich auf den ersten Blick tief berührt, und so geht es vielen, die aus einer anderen Welt kommend, erstmals diese Stadt betreten. Görlitz fühlte sich für mich nach einer guten, vor allem nach einer äußerst interessanten Zukunft an. Eine Stadt mit Straßenbahn, einem eigenen Vulkan als Hausberg, einer irrwitzig schönen Altstadt, einer aufregenden Grenze – damals noch eine echte EU-Außengrenze. In den kommenden 20 Jahren, dachte ich, kann sich Görlitz großartig entwickeln oder zu einem furchtbaren Provinznest verkommen. Das Abenteuer hat sich bis hierher mehr als gelohnt.

In meinen ersten fünf, sechs Jahren als Redakteur in Görlitz habe ich erlebt, wie sich, mal übermütig, mal schüchtern, ein neuer Bürgerstolz entwickelte, wie die Stadt neuen Mut fasste nach Jahren des Verfalls vor und Jahren eines dramatischen und in großen Teilen brutalen Umbruchs nach der friedlichen Revolution von 1989. Die Aufbruchstimmung der ersten 2000er Jahre ruhte ganz wesentlich auf zwei Säulen: Siemens und Bombardier. Mitten in der Stadt hatten sich zwei Industrie-Weltmächte eingepflanzt, anknüpfend an eine jeweils gut einhundertjährige Tradition des Maschinen- und des Waggonbaus in Görlitz. Siemens und Bombardier, das waren gleichsam Lebensversicherungen für hunderte Familien. 850 Menschen arbeiteten zu den besten Zeiten im Siemens-Turbinenwerk, bis zu 1250 im Bombardier-Werk, wo die berühmten Doppelstockzüge hergestellt werden. Innerhalb weniger Monate ist erst die Säule Bombardier stark gekappt worden, die besten Ingenieure tüfteln nun in Berlin. Und nun Siemens. Nach fast 20 Jahren in dieser Stadt empfinde ich erstmals etwas, was den Einheimischen noch viel näher ist: Geht nun alles von vorne los?

Das befürchtet Siegfried Deinege, der, als ich in Görlitz ankam, General Manager bei Bombardier war und der nun seit fünf Jahren Görlitzer Oberbürgermeister ist. „Man kann doch die Stadt nicht noch einmal so abwickeln wie nach 1990“, sagt er. Und er hat beschlossen, das nicht kampfflos hinzunehmen. „Man muss wissen, wie Konzerne ticken“, sagt Deinege und zieht einen Block Zeichnungen zu sich über den Tisch. Er hat Grafiken mit Linien, Säulen und Pfeilen gezeichnet, um Strukturen zu verdeutlichen: Wer entscheidet worüber in einem Weltkonzern wie Siemens? Wo muss man ansetzen, mit wem muss man verhandeln, um für Görlitz noch etwas herauszuholen? Deshalb verbringt er seine Abende und Wochenenden jetzt mit ein paar Siemens-Insidern und „macht Strategie“.

Schon in meinen ersten Görlitzer Monaten hatte ich das Gefühl, dass dieser breitschultrige Mann, der in jungen Jahren die Schmiede des Waggonbaus geleitet und sich dann hochgearbeitet hatte, mehr war als nur Manager. Der Industrieboss war immer auch ein Partner für die Stadt. Als die Görlitzer Partnerstadt Wiesbaden am 3. Oktober 1999 die zentrale Feier zum Tag der deutschen Einheit ausrichtete, schickte Bombardier gemeinsam mit einem kreativen Stadtmarkter aus dem damaligen OB-Büro einen ICE-Zug made in Görlitz durch die Republik. „Die Lausitz rollt an“, lautete das Motto. Und viele Festbesucher in Hessens Landeshauptstadt haben erstmals begriffen, wie viel Görlitz auch in ihrem Alltag steckt; auch im Rhein-Main-Gebiet fahren Berufspendler mit Doppelstockzügen aus Görlitz.



Unter den Dächern der Stadt rumort es. Nach Bombardier zieht sich nun auch Siemens zurück – Görlitz bricht die industrielle Tradition weg.

Foto: imago

Was weg ist, ist weg. Aber wenn man das Werk nur verkleinert, kann es später wieder wachsen.

Eva Wittig, Wirtschaftsförderin

Der Siemens-Konzern hatte ein Jahr zuvor beschlossen, weitere 100 Millionen D-Mark in die Dampfturbinenproduktion in Görlitz zu investieren. Der damalige Vorstandsvorsitzende Heinrich von Pierer hatte sich persönlich dafür stark gemacht – wie auch schon 1994 für den Kauf des Werkes in der Görlitzer Südstadt. Wie Bombardier, hatte auch Siemens in der ersten 2000er-Dekade Chefs, die mehr waren als Kaufmänner oder Ingenieure. Das waren Leute, die für ein paar Jahre hier Zuhause waren, die man im Theater, beim Joggen oder in der Kneipe traf. Einer war witzig, extrovertiert und partyfreudig, ein anderer ist im selben Sommer wie ich im selben Frankfurter Krankenhaus geboren worden. Das sind Nuancen im Miteinander einer kleinen Stadt, die das Leben nicht nur schöner machen, sondern mit denen man eine ganze Menge bewegen kann. Da genügen ein paar Telefonate oder E-Mails, dann ist der Zug nach Wiesbaden klar, ein Marathon von Görlitz nach Brüssel organisiert (für die Kulturhauptstadt-Bewerbung) oder eine Fabrikhalle zum Konzertsaal für große Orchester umfunktioniert. Corporate Citizenship – eigentlich eine schöne Idee.

Anneliese Karst hat diese Idee über viele Jahre mit gelebt. Eine agile, fröhliche und kluge Wirtschaftsingenieurin im Ruhestand, gerade 70 Jahre alt geworden und 45 Jahre im Görlitzer Maschinenbau aktiv, der später „Siemens“ hieß. Sie hat mit 65-einhalb zwar aufgehört, Turbinen in alle Welt zu bringen, nach Indien, Brasilien, Amerika, aber sie hat nicht aufgehört, sich für ihre Stadt zu engagieren. „Der Slogan ‚Wir sind Siemens‘ war keine Floskel“, bekräftigt die lebhaft Frau, die viele Jahre lang in leitender Position für Logistik zuständig war. Und umgekehrt galt und gilt für viele Siemensianer und die jeweiligen Chefs: Wir sind Görlitz. „Die hatten alle eine Bindung zu dieser Stadt“, sagt Anneliese Karst – bis auf die letzten zwei. Auch die Vorstandsvorsitzenden besuchten Görlitz. „Nur der Joe war nicht hier, der Joe Kaeser“, schiebt Anneliese Karst nach, nicht bitter, sondern eher verschmitzt-süffisant. Die Ingenieurin zählte immer schon zu den Siemensianern,

die sich in der Stadt stark engagieren. Die Wiederbelebung der altherwürdigen Stadthalle ist eines der Projekte. Aber in den letzten Jahren war es kaum noch möglich, eine Handvoll Euro an Unterstützung fürs jährliche deutsch-polnische Kinderfest zu erhalten. Und wenn ich mich als Vereinsmensch an eines der wichtigsten Unternehmen in der Stadt wenden möchte – seit Jahren fallen mir keine Namen ein; und einer der Nachfolger von Siegfried Deinege bei Bombardier erwiderte eine Einladung zu einem nicht ganz unbedeutenden Ereignis mit einer knappen Botschaft der Sekretärin: Man sei an derlei nicht interessiert. Was die Managementkultur betrifft, haben sich Siemens und Bombardier schon vor Jahren von Görlitz verabschiedet.

Doch was jetzt droht, geht tiefer. „Das trifft uns hier alle!“ schreibt mir eine gute Görlitzer Freundin, die ein Geschäft für Uhren und Schmuck betreibt. „Alle“, das sind die Görlitzer Händler, die zäh kämpfen, um die Innenstadt nicht komplett an MäcGeiz und Co zu verlieren. Das sind Handwerker, die Wohnungen renovieren, wenn eine Siemens-Familie nach drei oder fünf Jahren zu einem anderen Standort weiterzieht und die nächste Familie „nachrückt“. Und das sind Leute wie Steffen Wenzel, der seit vielen Jahren ein Sportgeschäft namens „Muskelkater“ betreibt. Als die Siemensianer vor dem großen Paukenschlag zur mahnenden Großdemo vor dem Werk aufgerufen hatten, da hat Wenzel sein Geschäft für zwei Stunden geschlossen und hat sich eingereicht. „Ich habe gar nicht damit gerechnet, dass das so sehr wahrgenommen wird“, sagt er. „Es war nicht als Werbung gedacht!“ Aber in der Familie seiner Freundin sind gleich zwei Menschen von der drohenden Werkschließung betroffen. Und natürlich lebt ein gut sortiertes Sportgeschäft von Kunden, die sich hochwertige Skier, Laufschuhe oder Jacken leisten können und wollen. „Wir fragen uns schon, ob wir dieses Niveau in fünf Jahren noch halten können“, sagt Steffen Wenzel. Bislang nimmt jährlich ein „Siemens-Team“ am Europamarathon teil, der Anfang Juni tausend Sportler durch Görlitz und Zgorzelec führt.

Das Quartier rund um den „Muskelkater“, ganz in der Nähe des zentralen Postplatzes, hat sich in den vergangenen 18 Monaten sichtbar gewandelt. Junge Leute zwischen 25 und 40 Jahren haben originelle Läden und ein Restaurant eingerichtet, das sich innerhalb eines halben Jahres zu einem soziokulturellen Mehr-Generationentreffpunkt gemausert hat. In Görlitz ist mittlerweile eine junge Szene sichtbar und spürbar, die es vor zehn Jahren noch nicht gab. Und auch hier stößt man immer wieder auf Siemens-Familien. Hochqualifizierte Leute mit etwas mehr Geld, etwas mehr Fantasie, etwas mehr Anspruch als der „Mainstream“ einer alles in allem alternden Stadtgesellschaft. Siemens, so habe ich es

erlebt, hat die Stadt und ein eigenes Leben immer wieder menschlich und kulturell bereichert. Aus Schweden und aus Erlangen erreichen mich Botschaften: Wie furchtbar das sei. Ingenieure oder Betriebswirte, die ein paar Jahre hier lebten, dann wieder fortzogen, aber Freunde geblieben sind. Aber werden ihnen andere weltoffene, kluge, kreative Menschen folgen, die frischen Wind in die Stadt bringen und Freunde werden könnten?

Eva Wittig steckt mittendrin und muss sich zum Optimismus zwingen. Ihr Mann hat eine gute Stellung bei Siemens, und als gebürtige Görlitzerin kennt Eva Wittig viele Siemens-Mitarbeiter ganz persönlich. Manchmal arbeiten beide Ehepartner dort, manchmal Vater und Sohn. Die Angst vor der Katastrophe, wie die geplante Schließung in Görlitz genannt wird, drückt auf die Stimmung, das lässt auch sie nicht unberührt. Aber ihr Beruf ist es, die Stadt zu vermarkten: als tollen Ort für Touristen, aber auch als Wirtschaftsstandort für neue Unternehmen. Weltuntergangsstimmung wäre jetzt fatal, weiß die Prokuristin der Europastadt Görlitz-Zgorzelec GmbH. Vor allem, wenn sie in eine Wutbürgerhaltung umschlägt, die dann wiederum den Ruf der Stadt und des Landstriches ganz im Osten der Republik verschlechtert. Die angekühdigte Schließung trifft die Görlitzer Seele tief. „Bislang galt für viele: Wenn du bei Siemens bist, musst du dir keine Sorgen machen“, sagt Eva Wittig. „Dieses Bild ist nun innerhalb weniger Wochen total gekippt.“ Siemens, das ist für die Marketing-Expertin ein ganz wichtiger Baustein für eine attraktive Stadt. Denn Siemens bedeutet Weltoffenheit, ein Kommen und Gehen. „Es ist manchmal nicht leicht, hoch qualifizierte Mitarbeiter an den Standort Görlitz zu locken“, sagt Eva Wittig. „Aber wenn sie ein paar Jahre hier waren, wollen sie nicht wieder weg.“ Mit diesem Kommen und Gehen verbindet sich etwas ganz Entscheidendes: Urgörlitzer werden immer wieder mit der Neugier und der Faszination konfrontiert, die neue Kollegen von außerhalb mitbringen oder hier entfalten. Das macht Menschen offener, weiß Eva Wittig. Daher hofft sie, dass das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. „Denn was weg ist, ist weg. Aber wenn man das Werk nur verkleinert, kann es später wieder wachsen.“

Ein wahlweise polnisches oder russisches Sprichwort besagt: Es gibt nichts Schlechtes, was nicht doch gut enden müsste. Oder so ähnlich. Einer meiner Görlitzer Ur-Freunde trägt den Spruch immer in Situationen vor, die eigentlich zum Verzweifeln sind. Zum Glück ist das nicht so oft der Fall. Obwohl: Wenn er dazu sein lautes, unerschütterlich optimistisches Lachen anstimmt, kann man gar nicht genug davon bekommen. Und damit hat sich der Sinnspruch eigentlich schon selbst bestätigt.



Siemens-Mitarbeiter protestieren gegen die geplante Werkschließung in Görlitz. Hier sind Hunderte Familien betroffen.

Foto: dpa/Sebastian Kahmert